



Wenig Sturm, viel Zug

Die Orchestermusik Carl Philipp Emanuel Bachs fordert einiges von ihren Interpreten. Ein breites Spektrum der Gefühle, von heftiger Erregung bis zu tiefer Melancholie, will glaubhaft dargestellt sein, das zerklüftete Idiom einer Sinfonie wie der hier eingespielten in e-Moll Wq 177 ebenso wie die Anmut etwa des Kopfsatzes aus dem Oboenkonzert Wq 164. Beim Freiburger Barockorchester ist diese Musik in den besten Händen: Das Ensemble erliegt ihrem empfindsamen Gefühlsüberdruck nicht zu sehr, gibt ihr dafür aber klare Konturen und einen unwiderstehlichen Zug nach vorne mit, und das auch noch mit einem erfreulichen Hang zu klangsinnlichem Spiel. Momente tiefer, anrührender Innerlichkeit gibt es selbstredend auch.

Das Spiel der Freiburger kommt ohne knallige Akzente und überspannte Tempi aus, also ohne das, was man als „Sturm und Drang“-Attitüde bezeichnen könnte. Die Musiker akzentuieren z. B. im Ritornell des Cellokonzerts Wq 171 weniger stark als Anner Bylsma und Gustav Leonhardt in ihrer Aufnahme von 1988 – trotzdem ist es viel feiner und spannender musiziert als in der älteren Aufnahme. Im Adagio entspinnt sich zwischen der glänzend disponierten Kristin von der Goltz und dem Orchester dann ein herrlich schwermütiger Dialog mit einigen atemberaubenden Pianissimo-Passagen.

Ganz entspannt können sich die Melodien im Allegretto des Oboenkonzerts Wq 164 entfalten, in dessen Solo-Episoden die kecken Einwürfe der Tutti-Streicher dennoch für gehörigen Witz sorgen. Ann-Kathrin Brüggemanns sensible Darstellung lässt den Hörer nicht nur im herrlichen „Largo e mesto“ erfüllt zurück.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

C. P. E. Bach, Concerti Wq 47, 164 und 171, Sinfonia Wq 177; Kristin von der Goltz (Cello), Ann-Kathrin Brüggemann (Oboe), Michael Behringer (Cembalo), Christine Schornshelm (Klavier), Freiburger Barockorchester, Gottfried von der Goltz (2004) Carus/Note 1 CD 83.305 (72')



Ohne Seele

Der amerikanische Dirigent David Zinman gilt als erfolgreicher „Entromantisierer“ Beethovens, seit er dessen Sinfonien 1999 in einer spektakulären Gesamteinspielung vorlegte. Als besondere Attraktion dieser Einspielung wurde damals verkauft, dass sie auf der Urtextausgabe von Jonathan del Mar basierte (was man ihr aber nicht anhören kann). Hinsichtlich der zugrunde liegenden Noten hat die vorliegende Aufnahme der Ouvertüren nichts Neues zu bieten. Also wird man hier vielleicht einen genaueren Blick auf die Interpretation an sich werfen. Und da gibt es nicht viel Erfreuliches zu sehen.

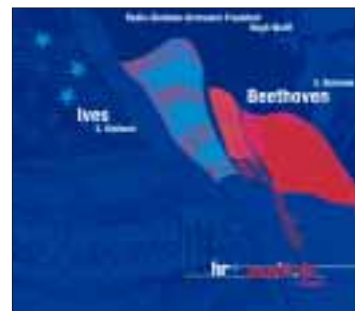
Zinman reduziert die Musik auf ihren sportlichen Aspekt. Drahtig und sehnig ist dieser Beethoven, ohne ein Gramm Fett zu viel – eine Attitüde, die in ihrer Gezwungenheit auf Dauer ermüdet. In der „Prometheus“-Ouvertüre etwa wirkt das in eine Bläserepisode verpackte Seitenthema ungebührlich abgehackt, manche Streicherakorde in der „Egmont“-Ouvertüre scheinen den Stoff für eine überdrehte Staccato-Studie abzugeben. Die abschließende F-Dur-Apotheose dieses Satzes hat einen mechanistischen Touch, alles läuft wie geschmiert, aber ganz ohne Seele. Dasselbe könnte man vom Seitenthema der „Coriolan“-Ouvertüre sagen, deren Pathos überhaupt, wie Zinman sie spielen lässt, ziemlich hohl klingt. Am überzeugendsten gelingt dem Dirigenten noch der Pseudo-Händel-Stil von Beethovens letzter Ouvertüre, „Die Weihe des Hauses“, aber auch hier ist viel Leerlauf zu konstatieren.

Fragt sich nur, wem ein solcher Beethoven etwas bringt. Dem Genießer dieser Musik sicherlich nicht.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★

Beethoven, Sämtliche Ouvertüren; Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2004) Arte Nova/BMG 2 CD 82876 57831 2 (88')



Dramatisch und episch

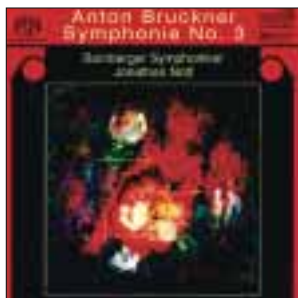
Es zählt sicherlich nicht zu den vordringlichen Kulturaufträgen deutscher Rundfunkorchester, die bekanntesten Beethoven-Sinfonien einzuspielen. Doch sollte man über solche Einspielungen vor allem dann nicht mäkeln, wenn sie so gut wie die vorliegende ausfallen. Das ist die Dokumentation einer hervorragenden Spielkultur, die Maßstäbe setzt. Hier wird Beethoven ganz aus einem kompakten, zugleich aber auch reich gestaffelten Orchester-Tutti heraus interpretiert: mit Schwung, angriffig, großzügig und doch auch prägnant und detailgenau.

Solche Eigenschaften prägen auch die Interpretation der zweiten Sinfonie von Charles Ives – ein relativ frühes Werk des Komponisten, das hier offenbar erstmals von einem deutschen Orchester eingespielt wurde. Die Zusammenstellung der Werke mag durch ein Zitat aus Beethovens Fünfter in der Ives-Sinfonie veranlasst worden sein, doch weisen die Werke sonst kaum gemeinsame Züge auf. Von der sinfonischen Dramatik Beethovens führt kein Weg zur sinfonischen Epik bei Ives. Zudem spielt Ives direkt auch auf Märsche, Hymnen, auf Schumann oder Brahms an. In der Interpretation durch Hugh Wolff erweist sich dieser Ivessche Eklektizismus weniger als ein Kompositionsstil, der die „Postmoderne“ antizipierte, denn vielmehr als Signum einer geradezu hemmungslosen Freude am anspielungsreichen Musizieren. Solche Musik – und auch das lässt sich als Kulturauftrag verstehen – ist gewissermaßen für alle da. Die Einspielung zählt unbedingt zu den substantiellen Ergebnissen, die das Ives-Gedenkjahr 2004 (50. Todestag) zeitigte.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 5; **Ives**, Sinfonie Nr. 2; Radio-Sinfonie-Orchester Frankfurt, Hugh Wolff (2002/04) HR/Note 1 CD 025 (73')



Luft im Kuchen

Zunächst einmal setzt Jonathan Nott seinen Schubert-Zyklus fort. Was über seine Darstellung der ersten, dritten und siebten Sinfonie gesagt wurde (FF 7/2004), gilt uneingeschränkt auch für die der zweiten und vierten. Alles bestens also. Außerdem ist die Einspielung gleich als Hybrid-SACD erschienen (Tudor/Naxos SACD 7142).

Dieses Extra macht auch Notts zeitgleich erschienene Aufnahme von Bruckners Dritter interessant. Und in der Tat muss man die Produktion des Bayerischen Rundfunks zu den besten bislang erschienenen Fünfkanaalerzeugnissen zählen. Zwar ist man mittlerweile offenbar wieder von der Idee abgerückt, den Hörer quasi aufs Dirigentenpult zu holen, wie man es noch bei Mahlers Fünfter versuchte (FF 7/2004), doch tragen die hinteren beiden Boxen immer noch stark zum Gesamtklang bei. Man wähnt sich also in einer der vorderen Sitzreihen von Bambergers Sinfonie an der Regnitz, erlebt eine sehr breite Breiten- und eine sehr tiefe Tiefenstaffelung. Der Orchesterklang wird im ganzen (virtuellen) Raum verteilt, dabei aber nicht aufgeblasen, sondern die Luft bleibt zwischen den Tönen und gibt ihnen Platz zum Atmen.

Bei alledem sollte man aber die Interpretation an sich nicht überhören. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt der Neue-Musik-Spezialist Nott, der sich für die erste Fassung von 1873 entschied, schon den Beginn eher locker federnd als „misterioso“. Statt weihevoller Ehrfurcht zeigt er schlichte Frömmigkeit, keine Ver-, sondern Abgeklärtheit, aber das erlaubt ihm ein viel tieferes Eindringen in die Musik. Die Bamberger danken es ihm mit natürlichen, ganz ungekünstelten Farben, mit einem Forte, das kantig ist, aber nicht scharf, hell, aber nicht grell, und mit fahlem Piano fast ohne Vibrato. So könnte man sich Roger Norringtons angekündigten Bruckner vorstellen.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 3; Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott (2003)
Tudor/Naxos SACD 7133 (63')



Im Spiegelkabinett

Schönbergs Verwandlung des Concerto grosso op. 6 Nr. 7 von Händel in ein Konzert für Streichquartett und Orchester zählt zu den Arbeiten des Meisters, die weitgehend unbekannt geblieben sind. Unverkennbar eifert er hier seinem jüngeren Antipoden Strawinsky nach, der mit seinem Ballett „Pulcinella“ das neoklassizistische Modell solcher Bearbeitungen entwickelt hatte. Doch während Strawinsky lässig und großzügig mit seinen Vorlagen spielt und auch gleich seinen eigenen Stil parodiert, macht Schönberg verbissen Ernst. Er hatte vor, „die Fehler des Händelschen Stils auszumerzen“. Es wirkt schon reichlich hybrid, stilistische Eigenheiten schulmeisterlich als „Fehler“ zu disqualifizieren. Schönbergs Bearbeitung verwandelt denn auch Händels Musik gewissermaßen in ein surrealistisches Spiegelkabinett, das seinem Besucher jedoch immer nur das Bild Schönbergs zukehrt. Erstaunlicherweise gewinnen die dodekaphonen Tanzsätze (Gavotte, Menuett, Gigue usw.) aus der Suite op. 25 in solcher Nachbarschaft analoge Züge. Eingespielt wurden beide Werke schlechterdings bestechend mit intensivstem Engagement.

Eine interpretatorische Meisterleistung bieten auch Jennifer Lane und Christopher Oldfather mit ihrer Aufnahme der Klavierlieder op. 15 auf George-Gedichte: Sie überlassen sich der frei-atonalen Musik mit größtmöglicher Selbstverständlichkeit und verwandeln dadurch den abstrakten Ausdruck der Musik in subjektiv durchlebten.

Ergänzt werden diese faszinierenden Einspielungen durch ein anrührendes Interview mit Schönberg von 1949.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Schönberg, Konzert für Streichquartett und Orchester, Suite op. 25, Lied der Waldtaube, Das Buch der Hängenden Gärten op. 15; Jennifer Lane (Mezzosopran), Christopher Oldfather (Klavier), Fred Sherry String Quartet, Twentieth Century Classics Ensemble, Robert Craft (2000/02)
Naxos CD 8.557520 (79')



Aus dem Schallarchiv

Seit 2003 ist Esa-Pekka Salonen bei der Deutschen Grammophon exklusiv unter Vertrag. Und dennoch erscheint jetzt eine Hindemith-CD bei Sony; ein Blick auf das bereits sechs Jahre zurückliegende Datum der Einspielung verschafft Klarheit. Ob die Veröffentlichung dieser erfreulicherweise randvoll bespielten CD aber wirklich notwendig war, steht auf einem anderen Blatt.

Denn selten einmal habe ich Hindemiths Sinfonie „Mathis der Maler“ so blass gehört. Dies liegt nicht zwingend an den sehr verhaltenen Tempi, sondern wohl eher an einer Interpretationshaltung, die zwar nicht blutleer ist, die aber von starker professioneller Unterkühlung getragen wird. Die fehlende Leuchtkraft des Orchesters geht dabei auch auf eine merkwürdig verschobene Klangdisposition zurück, bei der die Bläser, vor allem die Blechbläser, ungebührlich präsent erscheinen, die Streicher aber in den Hintergrund gerückt werden. Dies gilt auch für das große Violinsolo im „Melancholiker“ der „Vier Temperamente“. Trotz dieser Einwände gegen die Interpretation und Aufnahmetechnik: Die musikalischen Qualitäten der Mannen aus Los Angeles stehen nicht zur Debatte, Hindemiths Werke aus der Neuen Welt klingen wirklich „amerikanisch“. Und Emanuel Ax erweist sich in den satztechnisch schwierigen „Temperamenten“ als geschickt agierender „primus inter pares“.

Der artifizielle Anspruch des Booklets kann jedoch nicht über Schlampereien bei der Textgestaltung hinwegtäuschen. Offensichtlich hat man auf einen qualifizierten Redakteur verzichtet. Nur so ist es wohl zu erklären, dass die französische Version der Werkeinführung weit vor Schluss mitten im Satz abbricht. Künstlerbiographien fehlen ganz.

Michael Kube

Musik
Klang

★★
★★

Hindemith, Sinfonische Metamorphosen, Die vier Temperamente, Mathis der Maler (Sinfonie); Emanuel Ax (Klavier), Los Angeles Philharmonic, Esa-Pekka Salonen (1999/2000)
Sony CD 64087 (80')



Alan Rawsthorne zum 100. Geburtstag

Wieder einer von den verborgenen Meistern? Ja, ohne Einschränkung. Und die allfällige Frage: Warum? Alan Rawsthorne (1905-1971), dessen 100. Geburtstag am 2. Mai zu begehen ist, war als Komponist eigenständig, fantasievoll, ein virtuoser Könnler, kein Avantgardist. Gut, nicht so glanzvoll wie Walton, nicht so ideenreich wie Britten, nicht so britisch wie Tippett (derselbe Jahrgang) – jedoch äußerst vielseitig. Rawsthornes sehr mäßiger Erfolg ist ein weiteres Indiz für die Vorliebe der angelsächsischen Meinungsmacher für das Seichte, Zopfige und Mittelmäßige. Sein einst so erfolgreiches Divertimento für Kammerorchester hat recht wenig Substanz und wirkt altmodisch. Das zweite Klavierkonzert hingegen hat seine faszinierende Wirkung behalten. Überhaupt sind seine Solokonzerte von außergewöhnlicher Qualität und voller Überraschungen (alle bei Naxos erschienen). Rawsthornes Orchestration ist farbenreich und brillant. Bei aller Freude an unerwarteten Wendungen und exquisiten Nuancierungen ist er ein stringenter Architekt und beschlagener Kontrapunktiker alter Schule, der seine Themen feinnervig vielgestaltiger Verwandlung unterwirft. Das wirbelnd Funkelnde ist nur die populärere Seite seiner Begabung, und in vielen Sätzen – zumal den langsamen – führt er den Hörer in die schattigsten Winkel der Introversion. Die Fantasie-Ouvertüre „Cortèges“ ist in dieser Hinsicht besonders fesselnd und aufschlussreich.

Rawsthorne begann recht spät mit dem Komponieren. Er pflegte enge Freundschaft mit den gleichaltrigen Kollegen William Walton und Constant Lambert, der als Dirigent die Musik der beiden anderen propagierte. Als Lambert 1951 starb, ging seine Frau Isabel an Freund Alan über, den sie 20 Jahre später auch verlor.

So bekannt Rawsthornes Klavierkonzerte und auch die frühen „Symphonic Studies“ sind, so wenig kannte man bisher den Sinfoniker. Die 1950 entstandene erste Sinfonie

ist in den ersten drei Sätzen sehr überzeugend, der langsame Satz (auf der CD fälschlich als Allegro ausgewiesen) das Herzstück des Werkes. Im Finale ist der Zusammenhang etwas lose, es beginnt, als wüsste der Komponist nicht so recht, was er anfangen möchte. Vielleicht am attraktivsten ist die anmutige und klanglich verhaltene zweite Sinfonie von 1959, in deren Schlussatz eine Sopranstimme den Zauber des Pastoralen besingt. Die dritte Sinfonie (1964) ist wesentlich komplexer und gewichtiger und benötigt einen Dirigenten, der genauer weiß, was aus der Partitur zu holen ist. Hier fehlt es in der Aufnahme unter David Lloyd-Jones an allen Ecken und Enden. Zumal in den intensiveren Aufgipfelungen der Ecksätze der ersten und dritten Sinfonie driftet die Struktur unter der Last ungezügelter Blechbläser oft ins Chaotische ab. Es geht hier nicht darum, wirklich musikalische Gestaltung einzufordern – dazu ist im engen Zeitrahmen der Aufnahmetage und angesichts der Unbekanntheit der Werke und ihres Stils kein Freiraum gegeben. Doch umso effektiver müsste strukturell-technisch gearbeitet werden, kompetent, wach, nüchtern, mit gutem Geschmack und Sinn für das Notwendigste. Das findet nicht statt, und wenn Frau Ellett zu „singen“ anhebt, dürfte auch der wohlwollendste Hörer sich beleidigt fühlen.

Christoph Schlüren

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Rawsthorne, Sinfonien Nr. 1-3; Charlotte Ellett (Sopran), Bournemouth Symphony Orchestra, David Lloyd-Jones (2004)
Naxos CD 8.557480 (75')



Mystik und Präzision

Die Orchesterwerke von Henri Dutilleux wurden nicht gerade selten und zu meist von prominenten Dirigenten und Klangkörpern eingespielt. Da haben Hans Graf und Bordeaux einen schweren Stand. Doch bieten sie immerhin einen preiswerten Einstieg in das Schaffen des diesjährigen Siemens-Preisträgers.

Olivier Charlier muss als Solist im Violinkonzert „L'arbre des songes“ (1983/85) nicht nur mit sich selbst (Chandos) konkurrieren, sondern auch mit Widmungsträger Isaac Stern (Sony). Er zieht sich achtbar aus der Affäre, springt geräuschhaft leicht über die Saiten, singt eine leicht spröde Lyrik, die der sparsamen Klangmystik des heute 89-jährigen Franzosen wunderbar entspricht.

Das Orchester hingegen verwechselt mystisch allzu oft mit unkonturiert oder schlicht ungenau. Das rächt sich vor allem in den heiklen Akkorden von „Mystère de l'instant“ (1954). Andererseits zaubert Graf aus der eher kargen Besetzung (Streicher, Cimbalom, Schlagzeug) eine faszinierende Farbvielfalt und lauscht mit wohlthuender Ruhe den zehn kurzen kontemplativen „Momenten“ nach.

Immerhin hat die Platte auch eine Ersteinspielung anzubieten: „La Geôle“ (1944) ist ebenso ein Orchesterlied nach Jean Casou wie die beiden zehn Jahre jüngeren Sonette. Dutilleux' Musiksprache ist hier formal und harmonisch noch ziemlich konventionell. François Le Roux deklamiert intensiv und textverständlich.

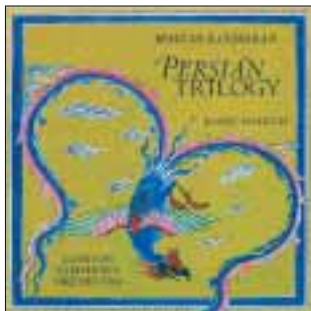
Das muss er auch, denn das Beiheft enthält keine Gesangstexte und schon gar keine deutsche Übersetzung. Die Werkeinführungen sind ziemlich dürftig. Und die Spielzeit wurde bei weitem nicht ausgenutzt. Aber wer will bei dem Preis schon meckern?

Jörg Hillebrand

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Dutilleux, Orchesterwerke Vol. 3: L'arbre des songes, La Geôle, Sonnets, Mystère de l'instant; Olivier Charlier (Violine), François Le Roux (Bariton), Orchestre National Bordeaux Aquitaine, Hans Graf (2004)
Arte Nova/BMG CD 82876 63825 2 (51')



Persisches in Straussens Sinne

Behzad Ranjbaran, geboren 1955 in Teheran, begann sein Musikstudium mit Hauptfach Violine am Konservatorium seiner Heimatstadt. 1974 kam er in die Vereinigten Staaten, setzte seine Studien an der Indiana University fort und beendete sie an der Juilliard School in New York, an der er mittlerweile selbst unterrichtet. In seiner hier eingespielten „Persian Trilogy“ für Orchester mit den Teilen „Seven Passages“ (1999/2000), „Seemorgh“ (1993) und „The Blood of Seyavash“ (1993/94), die wie vieltgliedrige Tondichtungen im Straussenschen Sinne wirken, bezieht er sich auf Episoden aus dem persischen Nationalepos „Shahnameh“ („Das Buch der Könige“) des Dichters Ferdowsi (ca. 940-1020).

Das ist opulente, klangprächtige Musik im relativ konventionellen Stil sehr guter Filmmusik: anschaulich, charakteristisch und voller „exotischer“ Atmosphäre. Der Musik scheint ein wenig das Sinfonische, also eine stets spürbare „Logik“ des musikalischen Verlaufs zu fehlen, doch ist sie eher einem musikalischen Zeitgefühl verpflichtet, das Entwicklung im mitteleuropäischen Sinne nicht kennt. Die Musik drückt sich in Zuständen aus, die nun freilich von JoAnn Falletta mit dem vorzüglichen London Symphony Orchestra denkbar intensiv gestaltet werden. Mehr noch: In dieser schlechterdings authentisch wirkenden Interpretation erweist sich der raffiniert ausgestaltete Orchesterklang als die Substanz der Musik. Das ist ein höchst willkommene Repertoire-Bereicherung.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Ranjbaran, Seven Passages, Seemorgh, The Blood of Seyavash; London Symphony Orchestra, Jo Ann Falletta (2003)
Delos/Musikwelt CD 3336 (78')



Komantschenmusik

In John Fords Western „Der schwarze Falke“ beschreibt John Wayne in der Rolle des fanatischen Indianerhassers Ethan die Komantschen: „Ein Mensch reitet ein Pferd, bis es zusammenbricht. Dann geht er zu Fuß weiter. Dann kommt ein Komantsche vorbei. Er nimmt das Pferd, reitet noch zwanzig Meilen auf ihm, dann frisst er es auf.“

Die Brüder Kilian und Tobias Forster sind Komantschen der Musik. Zehn Jahre, nachdem der amerikanische Gitarrist Ry Cooder greise Instrumentalisten aus den Tanzclubs von Havanna und ihre ewig junge Musik ins Licht der übrigen Welt zertrte, auf deren Bühnen sie seitdem herumirren und keine Ruhe mehr finden, machen die beiden Deutschen kubanische Tanzmusik mit abendländischer Klassik bekannt. Ihre Unternehmen „Classic Meets Cuba“ (2002) und „Jazz Meets Cuba“ (2003) haben nun noch einen Nachfolger gefunden. Für die neuerliche Klangweiterung ist diesmal das Münchner Rundfunkorchester zuständig. Zusammen mit den Forster-Brüdern, die sich „Klazz Brothers“ nennen, und zwei kubanischen Trommlern machen die Sinfoniker tüchtig Rhythmus und lassen dazu allerpopulärste Themen aus den Epochen der klassischen Musik aufmarschieren, nur um doch immer wieder in kubanischem Klimpern und Klappern zu enden. So stranden das Kopfhema aus Mozarts Sinfonie Nr. 40 unter dem entlarvenden „Klazz“-Titel „Mambozart“ und der Trauermarsch aus Chopins zweiter Klaviersonate als „El Cisne Triste“, Beethoven, Mendelssohn, Johann Strauß (Vater), Tschaiakowsky und Liszt ergeht es nicht besser. Man erinnert sich des Prinzips von James Lasts Klassik-Verballhornungen aus den 1960ern.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass europäische Klassik und Tanzmusik aus Kuba musikalisch nicht viel gemeinsam haben. Das hätte man vorher wissen können.

Andreas Obst

Musik
Klang

★★
★★

Classic Meets Cuba – Symphonic Salsa; Klazz Brothers, Cuba Percussion, Münchner Rundfunkorchester, Roger Eppe (2004)
Sony CD 519136 2 (65')

cpo Neuheiten



Aulis Sallinen (*1935)
Symphonie 8
Violinkonzert
Jaakko Kuusisto, Violin
Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz
Ari Rasilainen
cpo 999 972-2



Mateo Flecha d.Ä. (1481-1553)
Ensaladas: »La Justa«,
»El Jubilate«, »El Fuego«
La Stagione Armonica, L'Amoroso
Sergio Balestracci
Super Audio CD (Multichannel-Hybrid)
cpo 777 070-2



Heinrich Schütz (1585-1672)
Historia der Auferstehung
Jesu Christi SWV 50
WESER-RENAISSANCE Bremen
Manfred Cordes
cpo 777 027-2



Egon Wellesz (1885-1974)
Symphonien 3 & 5
Radio-Symphonieorchester Wien
Gottfried Rabl
cpo 999 999-2



Johann Gottlieb Graun (1702-1771)
Concertos
Ilja Koral, Daniel Sepec, Vittorio Ghielmi
WIENER AKADEMIE
Martin Haselböck
cpo 999 887-2

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpe Lübecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>

Licht, du Donnerwort

Auf den Spuren Günter Wands: Während Testament Mitschnitte veröffentlicht, die ursprünglich für den „Club français du disque“ entstanden, beginnt Profil eine Edition mit Aufnahmen verschiedener Rundfunkanstalten.

Zu erklären, warum sich Günter Wand nicht unter die Produzentenfitte von Walter Legge nehmen ließ, würde hier zu weit führen. Jedenfalls ging er nicht zur EMI, sondern ließ sich vom Pariser „Club français du disque“ locken – in den späten 1950er und 1960er Jahren ein Unternehmen vom Kaliber Bertelsmann. Dicke Auflagen, breit gefächertes Programm. Günter Wand nahm für diese, später als Musidisc weitergeführte Firma mehr als 40 Werke auf, meist mit dem Kölner Gürzenich-Orchester. Darunter befinden sich die bereits vor Jahresfrist wieder veröffentlichten Beethoven-Sinfonien, denen eine erstaunliche Ähnlichkeit zu den NDR-Aufnahmen aus den 1980er Jahren eignet.

Die jüngsten Folgen, alle drei mit dem Gürzenich-Orchester, stellen Joseph Haydn in den Mittelpunkt. Die Produktion der „Schöpfung“ von 1963 – ehemals preisgekrönt – zeigt Wand, wie wir ihn kennen: als unerbittlichen Anwalt der Noten, als Ausmerzer von Eitelkeiten, als Widerstandskämpfer gegen klingende Glätte. Wenn Wand das „Licht“ einfallen lässt, fällt die Helligkeit als Donnerwort ein. Im Trio am Ende des ersten Teils führt er den Chor sowie die Solisten Jeannette van Dijk, Peter Schreier und Theo Adam analytisch-klar und erfüllt von der besungenen Botschaft durch die Partitur. Gleichwohl zeigt diese Aufnahme auch, dass der modernen Klangrestauration Grenzen gesetzt sind.

Die Einspielungen der Haydn-Sinfonien

dem Herzen“ musizieren lassen.

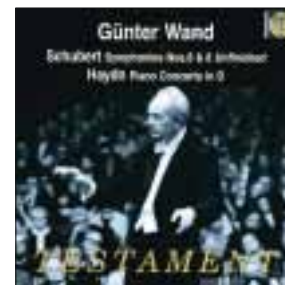
Auch die dritte Aufnahme der Testament-Reihe enthält Haydn: Heinz Schröter spielt, wunderbar phrasierend, das D-Dur-Klavierkonzert. Außerdem bietet diese CD doppelten Schubert: die von Wand eher selten aufs Programm gesetzte Sechste und die umso häufiger gespielte „Unvollendete“. Ein Vergleich mit der späteren WDR-Sinfonieorchester-Aufnahme zeigt, wie konstant Wand an seinen Tempi festgehalten hat. Der hörbarste Unterschied im Kopfsatz der C-Dur-Sinfonie besteht darin, dass Wand anno 1962 auf die Wiederholung der Exposition verzichtete. Vor allem das Scherzo mit seiner rhythmischen Prägnanz und das mit dezentierter Schärfe versehene Finale weisen Wand als exzellenten Schubert-Exegeten aus.

Bevor sich Wand im Alter mehr und mehr auf Beethoven, Schubert und Bruckner konzentrierte, hatte er in den Nachkriegsjahren vehement für die Musik des 20. Jahrhunderts gestritten, wenn auch nicht immer zur Freude seiner Kölner Klientel. Wand-Biograph Wolfgang Seifert startet bei Profil eine zunächst auf 15 CDs angelegte Edition mit Aufnahmen verschiedener Rundfunkanstalten. Den Auftakt bilden Mitschnitte mit dem Symphonieorchester des Baye-

Die Edition bei Profil wird vom Wand-Biographen Wolfgang Seifert betreut

Nr. 82, 103 und 92 belegen, wie sehr es Wand immer wieder um das Prinzip der „Gültigkeit“ ging. Nichts Zufälliges, aus dem Augenblick Geborenes, keine Faxen. Das Finale der C-Dur-Sinfonie, das Andante der Es-Dur-Sinfonie und die Adagio-Einleitung zur „Oxford“-Sinfonie mögen pars pro toto gelten. Wand lebt hier seine unzweideutigen Vorstellungen von Tempo und Maß vor. Die einzige Einschränkung, die Wand rückblickend selbst formulierte, gilt einer „stark kontrollierten Balance von Emotion und Intellekt“. Er habe erst später verstärkt „mit

rischen Rundfunks. Folge eins enthält zwei Mozart-Dokumente aus dem Jahr 1982: eine von Gemütlichkeit und Zuckerguss befreite „Haffner“-Serenade (Ernö Sebestyén, Violine) sowie die Arie „Bella mia fiamma“ mit der ebenso glockenrein wie vibratobunt singenden Edith Wiens. Dass in Wands musikalischer Hausapotheke Klarheit und Wahhaftigkeit stets obenanstanden, hört man in den Aufnahmen von Strawinskys „Feuervogel“ (1978) und „Pulcinella“ (1981). Das „Pas de deux“ etwa besitzt eine innere Schwingung der Langsamkeit; der „Höllentanz“



setzt zwar ungeheure, diabolische Energien frei, verliert aber trotz aller Vehemenz nicht seine Grundordnung. Selbst das erste Prokofieff-Violinkonzert verkommt im raschen Mittelsatz nicht zum motorisch angetriebenen Perpetuum mobile. Edith Peinemann steigert hier ihr Spiel zu kühner Ausdruckslust. Doch gerade ein Satz wie dieser zeigt, dass Wand stets ein Fanatiker der Genauigkeit war. Schon manchem Kollegen ist hier das rhythmische Rückgrat gebrochen, doch Wand durchschreitet diesen Satz geradezu mit aufrechter Sturheit.

Aus den Jahren 1966 und 1968 stammt Folge drei. Den Messiaenschen „Petites liturgies de la Présence Divine“ und besonders den Chorteilen der ersten Liturgie verleiht Wand etwas Schwebendes, doch er dirigiert auch, als würde er einen Werkzeugkasten arrangieren. Teilchenarbeit, aufgeteilt in fein getrennte Abschnitte, pedantisch sortiert, als Ganzes jedoch auffallend harmonisch. Verfeinerte Ästhetik bieten auch Weberns Orchesterstücke op. 6 und op. 10 sowie die Kantate op. 29, bei der Anita Westhoff, spätere Wand, den Solopart singt. Wolfgang Fortners „Aulodie“ für Oboe (Lothar Faber) und Orchester rundet das interessante Programm ab. Man darf neugierig sein, was die Archive noch so alles freigeben werden.

Christoph Vratz

Günter Wand dirigiert
Haydn (Die Schöpfung, 1963);
Testament/Note 1 2 CD 1363
Haydn (Sinfonien, 1956-59);
Testament/Note 1 CD 1356
Schubert und Haydn (1956-62);
Testament/Note 1 CD 1364
Mozart (1982); Profil/Naxos CD 04053
Strawinsky und Prokofieff (1978-83);
Profil/Naxos CD 04056
Messiaen, Webern und Fortner (1966-68);
Profil/Naxos CD 04057

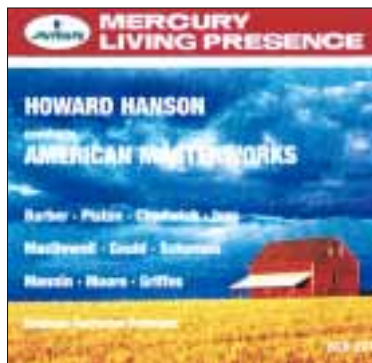
Klingende Kompendien

Nicht allein in aufnahmetechnischer Hinsicht hatte das amerikanische Label Mercury mit seiner „Living Presence“-Serie in den 1950er und frühen 1960er Jahren die Nase vorn (siehe FF 11/2004). Auch bei der Erschließung weniger bekannten Repertoires übte das Team um Bob Fine und Wilma Cozart eine Vorreiterfunktion aus, was die Decca Music Group, die heute das Mercury-Archiv verwaltet, jetzt mit vier Boxen zu je fünf CDs würdigt.

Eine wahre Fundgrube ist das Album „American Masterworks“. Es bietet einen breiten Überblick über die sinfonische Musik in den USA vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und stellt gleichzeitig eine Hommage an den Dirigenten Howard Hanson (1896-1981) dar, der mit dem Orchester der Eastman Rochester School of Music eine einzigartige Plattform für die Aufführung amerikanischer Musik schuf. Die Werkauswahl, bei der Verständlichkeit, ein gewisser Bezug zur Tradition und auch ein unterhaltendes Moment eine Rolle spielten, reicht von den späten Romantikern der „New England“-Gruppe (George Whitefield Chadwicks charakteristische „Symphonic Sketches“ und Edward MacDowells stimmungsgesättigte Suite op. 42) bis zu Morton Goulds „Spirituals“ und Peter Mennins fünfter Sinfonie. Sie enthält exemplarische Aufnahmen wichtiger Werke wie Ives' „Three Places in New England“ oder Barbers „Capricorn Concerto“.

Eine kleine Einführung in die französische Orchestermusik geben die Einspielungen des Detroit Symphony Orchestra, das sich zwischen 1952 und 1963 unter seinem Chefdirigenten Paul Paray den spezifischen Tonfall dieser Musik perfekt angeeignet hat. Höhepunkte der Sammlung sind die berühmte Aufnahme der Orgel-Sinfonie von Saint-Saëns mit Marcel Dupré, die Sinfonie von Ernest Chausson sowie Ravels „Rhapsodie espagnole“ und „La Valse“. Klassiker wie die „Arlésienne“-Suiten und die „Faust“-Ballettmusik bestechen durch klare, agile Wiedergaben, und bei Lalos „Namouna“, Iberts „Escala“, Barrauds „Offrande à une ombre“ sowie einer Reihe von weniger bekannten Ouvertüren und Opern-Intermezzi kommen auch hier Entdecker auf ihre Kosten.

Antal Dorati war einer der ersten Dirigenten, der auch die drei frühen Sinfonien von Peter Tschaikowsky ins Programm nahm. Seine Einspielungen aller sechs Sinfonien sind nun erstmals komplett in einer Box zu



haben, dazu der „Slawische Marsch“, „Francesca da Rimini“, „Romeo und Julia“, Walzer und Polonaise aus „Eugen Onegin“ und als Zugaben die „Fürst Igor“-Ouvertüre von Borodin und die reizvollen Tschaikowsky-Variationen von Arensky. Doratis energiegeladenes, feuriges Dirigat und der spektakuläre Klang sichern diesen Aufnahmen auch heute noch einen Spitzenplatz.

Dorati galt auch als ausgesprochener Experte für die Musik seines ungarischen Landsmannes Béla Bartók. Seine Wiedergaben sind von äußerster Farbigkeit und beispielloser rhythmischer Prägnanz. Die Box vereint sämtliche Bühnenwerke (die vollständige Ballettfassung des „Wunderbaren Mandarin“, den „Holzgeschnitzten Prinz“ und die Oper „Herzog Blaubarts Burg“ mit dem Bass Mihály Székely), die wichtigsten Orchesterwerke (darunter das Konzert für Orchester, die Tanzsuite, das Divertimento und die Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta), die Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug und die berühmte Einspielung des zweiten Violinkonzerts mit Yehudi Menuhin. Alles zusammen ergibt ein faszinierendes Bartók-Kompodium, das für Kenner wie für Einsteiger gleichermaßen zu empfehlen ist.

Peter T. Köster

Amerikanische Meisterwerke: Werke von Barber, Piston, Griffes, Kennan, McCauley, Bergsma, Ives, Schuman, Mennin, Chadwick, Gould, MacDowell, Peter, Moore, Carpenter, Rogers und Phillips; Eastman Rochester Orchestra, Howard Hanson (1958-66); 5 CD 475 6274

Französische Orchestermusik: Werke von Saint-Saëns, Paray, Lalo, Barraud, Ravel, Ibert, Chausson, Hérold, Bizet, Auber, Gounod, Massenet, Thomas und Berlioz; Detroit Symphony Orchestra, Paul Paray (1957-63); 5 CD 475 6268

Tschaikowsky, Orchesterwerke; div. Orchester, Antal Dorati (1959-65); 5 CD 475 6261

Bartók, Bühnen- und Orchesterwerke; div. Orchester, Antal Dorati (1956-65); 5 CD 475 6255

Alle CDs bei Decca/Universal



100 Jahre LSO

Die hundertjährige Geschichte des ältesten Londoner Orchesters auf vier CDs auch nur annähernd vollständig dokumentieren zu wollen, wäre ein aussichtsloses Unterfangen. So beschränkt sich das Jubiläumsalbum darauf, ausgewählte Stationen durch Studio- und Konzertaufnahmen zu beleuchten.

Die meisten der Chefdirigenten sind vertreten, wobei Webers „Oberon“-Ouvertüre von 1914 unter Artur Nikisch und Berlioz' „König Lear“ unter Hamilton Harty wohl die ausgefallensten Fundstücke sind. Eine filigrane sechste Schubert-Sinfonie unter Josef Krips ist ebenso enthalten wie die von DG übernommene Einspielung von Bergs Opus 6 unter Abbado. Unter den Live-Mitschnitten gefallen Debussys „Jeux“ unter Michael Tilson Thomas, die Ausschnitte aus „Benvenuto Cellini“ unter Colin Davis machen Appetit auf die komplette Oper. Einer ganzen CD für würdig befunden wurde Istvan Kertesz, dessen vitaler Zugriff bei Dvoráks Sechster 1966 das Publikum der Proms in Begeisterung versetzte.

Von den illustren Gastdirigenten sind nur zwei berücksichtigt: Bruno Walter mit einer noblen „Coriolan“-Ouvertüre und Georg Solti, dessen „Petruschka“ im Salzburger Konzert von 1994 einen besseren Eindruck hinterlässt als Tschaikowskys Fünfte, die in erster Linie die Standfestigkeit des Orchesters angesichts einer hektischen, sinnleeren Interpretation dokumentiert. Man höre im Vergleich, wie gelassen und doch spannungsvoll der alte Pierre Monteux Tschaikowskys „Romeo und Julia“ anlegte – die glücklichste Aufnahme des ganzen Sets.

Die Geschichte des seit seiner Gründung von den Musikern selbst verwalteten LSO war geprägt vom Konflikt zwischen kurzfristigen Individualinteressen und der langfristigen Perspektive einer kollektiven Niveausteigerung. In den ausgewählten Aufnahmen präsentiert es sich als eines der weltbesten Orchester, in allen Gruppen hervorragend besetzt, präzise, flexibel, vielseitig.

Peter T. Köster

London Symphony Orchestra – The Centennial Set; Andante/HM 4 CD 4100



Startsignale

Dokumente des Aufbruchs: Die Hamburger Mono-Aufnahme des Ravel-Konzerts mit Monique Haas gehörte zu den ersten Titeln, mit denen die DG nach dem Krieg wieder ins Geschäft einstieg. Im Vergleich zum Pariser Stereo-Remake unter Paray ist das Klangbild enger und in der Balance zu Ungunsten des reichlich aufgeregt agierenden Orchesters verschoben. Besser „kommen“ die alten Solostücke, die einen guten Begriff von der schönen und umstandslosen Direktheit geben, mit der die Haas damals zu Werke ging. Auch die Zugabe mit Ravels eigenem Dirigat des „Boléro“ – übrigens eine der sechs (!) Platten, die schon 1930, im Jahr seiner konzertanten Erstaufführung, von dem „musiklosen“ Ohrwurm entstanden – ist vor allem Zeitzeugnis. *ihd*

**Musik
Klang**

★★★★
★★

Ravel, Klavierkonzert; Werke von Debussy, Bartók und Roussel; Monique Haas (Klavier), Sinfonieorchester des NWDR, Hans Schmidt-Isserstedt (1948/49) Profil/Naxos CD 04042 (51')



Prägender Schwede

Nicht nur als Organist, Geiger, Chor- und Orchesterleiter und Pädagoge machte sich Gustaf Bengtsson (1886-1965) um das schwedische Musikleben des 20. Jahrhunderts verdient. Mit Kurt Atterberg und Oskar Lindberg prägte er auch eine neue Komponistengeneration. Bengtsson, u. a. bei Hugo Riemann in Leipzig ausgebildet, orientierte sich in seinen Orchester-, Chor- und Kammermusikwerken an der Tradition, wie seinem Violin- und seinem Cellokonzert deutlich anzuhören ist. Die Solisten stellen sich mit solidem, musikalisch schlüssigem Spiel in den Dienst des außerhalb Schwedens immer noch weitgehend unbekannten Komponisten. *N.H.*

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Bengtsson, Violinkonzert, Cellokonzert; Tobias Ringborg (Violine), Mats Rondin (Cello), Opernorchester Malmö, Mats Rondin, Tobias Ringborg (2004) Sterling/Musikwelt CD 1063-2 (59')



Anspielungsreich

Die drei hier kompetent und engagiert eingespielten Konzerte von Ernst von Dohnányi (1877-1960) zählen zum Spätwerk des Komponisten. Er schrieb sie in der US-amerikanischen Emigration, und unverkennbar hat seine biographische Situation auf die Konzeption der Werke abgefärbt.

Im zweiten Klavierkonzert op. 42 (1946/47) knüpft er an die Tonsprache der in den Staaten ungemein erfolgreichen Klavierkonzerte Rachmaninoffs an – im Finalsatz kommt es sogar unwillkürlich zu einem Zitat aus Rachmaninoffs drittem Klavierkonzert. Hingegen spielt Dohnányis zweites Violinkonzert op. 43 (1949/50) wie aus verblissener Erinnerung auf ungarische Volksmusik an. Freilich stellen sich solche Allusionen gänzlich unaufdringlich ein; auffällig ist vielmehr eine kompositorische Meisterschaft, der allerdings ein wenig die unverwechselbar persönlichen Züge fehlen.

Die Interpretation lässt keine Wünsche offen. Während Howard Shelley seinen Ruf als ungewöhnlich brillanter Pianist bestätigt, steht James Ehnes (geb. 1976) als makellos gestaltender Geiger zweifellos vor einer großen Karriere. Und das Concertino für Harfe und Kammerorchester op. 45 rückt das BBC Philharmonic aus Manchester ins beste Licht. „Solist“ dieses Werkes ist nämlich nach der thematischen Struktur eher das Kammerorchester, dessen Kolorit die Harfe prägnant einfärbt: ein Spätwerk mit erstaunlich heiter-gelöstem Charakter. Das alles ergibt ein differenziertes Portrait des späten Dohnányi.

Giselher Schubert

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Dohnányi, Violinkonzert op. 43, Concertino op. 45, Klavierkonzert op. 42; James Ehnes (Violine), Clifford Lantaff (Harfe), Howard Shelley (Klavier), BBC Philharmonic, Matthias Bamert (2004) Chandos/Codæx CD 10245 (75')



Drei mal drei, ein Dirigent

Drei Klavierkonzerte, drei Eliteorchester aus Berlin, Chicago und London, drei Solisten – und ein Dirigent: Pierre Boulez, gerade 80 Jahre alt geworden, hat die Klavierkonzerte Béla Bartóks aufgenommen, die schöpferische Positionen ebenso spiegeln wie, unterschwellig, Zeitgeschichte. Und natürlich demonstriert Boulez wieder, dass er in der vermeintlich „klassischen“ Moderne das zeitlos Aufrüttelnde erkennt.

Dass Krystian Zimerman (Nr. 1), Leif Ove Andsnes (Nr. 2) und Hélène Grimaud (Nr. 3) zur Elite der Pianisten gehören, muss nicht erwähnt werden. Diese Aufnahme ist für sie der Ritterschlag des Altmeisters. Natürlich bringen sie die Kraft mit für motorischen Elan, für Akkordwucht. Und es sind gerade die langsamen, verschatteten Sätze, in denen sich Individuelles am schärfsten fokussiert. Zimerman setzt sich etwas ab, indem er zugespitzt die schnellen Ecksätze trocken perkussiv gestaltet. So betont er den avancierteren Charakter des Werkes. Und Andsnes zeigt im ersten Satz Freude am Kokettieren mit der Strawinsky-Nähe. Sehr tief arbeitet sich Hélène Grimaud ins „Adagio religioso“ ein: Bekenntnismusik.

Man muss über die große Kunst von Boulez nicht mehr viel sagen: „clarté“ als oberstes Gebot – das ist seine Devise. Und das bedeutet keineswegs Blutarmut. Mit den drei vorzüglichen Orchestern schafft er ein prägnantes Bartók-Klangbild, wobei die Transparenz feinste Bläser-Nuancen möglich macht. Der Ansatz ist in der Dreiteiligkeit interessant, weil eben doch Einheit entsteht. Anda und Fricsay bleiben das Musterbeispiel an Geschlossenheit.

Michael Stenger

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Bartók, Klavierkonzerte; Krystian Zimerman, Leif Ove Andsnes, Hélène Grimaud (Klavier), Chicago Symphony Orchestra, Berliner Philharmoniker, London Symphony Orchestra, Pierre Boulez (2001-04) DG/Universal CD 477 5330 (76')



Komplexer Reiz

Die Chorwerke von Frank Martin (1890-1974) erfreuen sich großer Beliebtheit. Die Instrumentalmusik dagegen ist gerade in Deutschland selten zu hören. Am leichtesten hat es wohl das virtuose Konzert für sieben Bläser, das von den Solisten des Musikkollegiums Winterthur hier mit spielerischer Eleganz dargeboten wird. Überfällig ist indes ein neues Plädoyer für das Violinkonzert, eines der reizvollsten, aber auch komplexesten Werke Martins. Es klingt so selbstverständlich gefügt und ist doch unter schweren Mühen konstruiert. Michael Erxleben meistert den anspruchsvollen Solopart imponierend souverän, das Orchester begleitet subtil. Eine Platte auch für Kopfhörer! AC

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★★

Martin, Violinkonzert, Konzert für sieben Bläser, Danse de la peur; Michael Erxleben (Violine), Adrienne Soós, Ivo Haag (Klavier), Musikkollegium Winterthur, Jac van Steen (2003/04)
MDG/Codæx CD 601 1280-2 (64')



Heiter

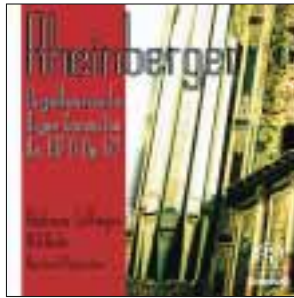
Wenn es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert noch eine wirklich heitere Musik höchsten Niveaus gab, findet man diese zweifelsohne bei Jean Françaix (1912-1997). Unbeschwert und brillant, doch nicht naiv wirken seine keineswegs populär gestrickten Partituren. Die unbeschwerte, nur selten einmal dunkel getönte Tonsprache findet sowohl in den beiden exzellenten Solisten als auch im Kammerensemble hochmotivierte Künstler. Die Hörfreude an dieser angenehm direkt klingenden Einspielung wird nur durch einige hörbare Schnitte getrübt.

mkv

**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Françaix, Klarinettenkonzert, Fagottkonzert, Klarinettenquintett; Maurice Gabai (Klarinette), Gilbert Audin (Fagott), Ensemble instrumental des Musiciens de l'Opéra, Ensemble Arte da Camera, Jean Françaix (1982)
Etoile/Scherzando CD 9904 (64')



Spieluhrmusik

Die beim Label Guild begonnene Reihe mit diversen Werken für Orgel und Orchester hat ein neues Mitglied. Diesmal spielen Franz Hauk und das von Markus Poschner geleitete Georgische Kammerorchester Ingolstadt Werke von Paër, Schneider u. a. Gerade im Kopfsatz von Paërs Konzert von 1733 treten die Vor- und Nachteile dieser Aufnahme geballt auf. Flotte Läufe – bei Hauk nicht immer penibel phrasiert –, eine gelöste Grundstimmung – diese deutlich überzeugender –, dazu bewegliche, bisweilen stürmische Streicher und eine energische Pauke. Das „Andante sostenuto“ ist Spieluhrmusik und hat wenig Aussagekraft. Auch in Enjott Schneiders „Echo“-Konzert gilt die Konzentration einem spielerischen Moment, dessen Agilität Hauk souverän meistert, ohne sie jedoch mit Finessen zu adeln. Insgesamt fällt auf, dass die dynamische Spannbreite, auch beim Orchester, eher eng ist.

Eindeutiger ist der Befund bei den beiden Rheinberger-Konzerten mit Andreas Juffinger und dem RSO Berlin unter Hartmut Haenchen: ein agogisch wie dynamisch fein austariertes Spiel, romantisch durchweht und dennoch stets klassisch im Geiste. Es bleibt immer luftig, wird nicht durch süßlichen Klebstoff zusammengehalten. Fast beschwörerisch der Beginn des späten Konzerts op. 177. Einziges Manko: die beschränkten Klangmöglichkeiten der Orgel in der Berliner Jesus-Christus-Kirche.

Christoph Vratz

**Musik
Klang**

★★★★/★★★★
★★/★★★★

Werke für Orgel und Orchester von Paër, Schneider, Langlais, Widor und Bach; Franz Hauk (Orgel), Georgisches Kammerorchester Ingolstadt, Markus Poschner (2002)
Guild/Musikwelt CD 7264 (71')
Rheinberger, Konzerte für Orgel und Orchester, Suite für Violine und Orgel; Andreas Juffinger (Orgel), Ernő Sebestyen (Violine), Radio-Symphonie-Orchester Berlin, Hartmut Haenchen (1989/90)
Capriccio/Delta CD 71017 (71')



Alles Neu...
Neuer
farbiger Gesamtkatalog



die Neuheiten



Neuer Vertrieb,
der Ihnen gerne den Gesamtkatalog
mit Bezugsquellennachweis schickt:

NOTE 1

Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heuoueweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 06221/720381 · info@note-1.de · www.note-1.de